Der Hausfreund

UNTERHALTUNGSBEILAGE ZUM „OSTDEUTSCHEN VOLKSBLATT“

Nr. 22 Lemberg, am 11. Nebelung (November) 1928



20)

Wie mit Keulenschlägen fielen die Worte auf ihn nieder, und er brach darunter zusammen, getroffen und verwundet.

Er sank auf den Stuhl, stützte den Kopf in beide Hände auf der Tischplatte, und wie ein Ruck ging es hin und wieder durch seinen Körper.

Totenstille herrschte in dem Raum.

Hella war aufgestanden und verharrte schweigend, erschüttert von der Wirkung ihrer Worte.

Sie war gerächt.

Nun litt er, wie er sie hatte leiden lassen, und aus diesem Leiden erwuchs ihr eine Hoffnung.

Sie machte einige Schritte näher auf ihn zu und legte ihm die Hand auf die Schulter:

„Armin — wir beide haben eine Schuld auf unser Gewissen geladen — laß sie uns zusammen tragen und — sühnen — um unseres Kindes willen.“

Er zuckte unter der Berührung zusammen und hob langsam den Kopf.

„Zusammen — sühnen,“ wiederholte er, wie abwesend. Er dachte an das geliebte Mädchen, das er verloren hatte, und das um seinetwillen litt. Wie mußte sie die Nachricht getroffen haben, die er selbst ihr hatte geben wollen und geben müssen. Wie mußte sie ihn verachten! Warum hatte er nicht schon an jenem Abend gesprochen — warum hatte er gezögert? Nun begriff er, warum sie ohne Abschied gegangen war.

Wild kreisten solche Gedanken in seinem Hirn. Die Stimme seiner Frau riß ihn daraus empor.

„Ja — wir haben viel gut zu machen, Armin,“ entgegnete Hella. „Gib mir jetzt die Adresse meines Kindes, damit ich es holen kann.“

„Nicht hierher!“ sagte er mit heiserer Stimme.

„Gut — so bleiben wir in Genf, bis du weiter bestimmst. Du wirst mich begleiten?“ fragte sie scheu.

„Nein!“

„Ich soll allein gehen? Wird das Kind mich kennen — wird es glauben, daß ich seine Mutter bin?“

Er zuckte die Achseln.

„Ich sagte Isolde, daß ihre Mutter — tot sei.“

„Armin!“

„Sollte ich ihr lieber die Wahrheit sagen?“

Sie krampfte die Hände ineinander.

„Nein — es war besser so. Bitte — gib mir auch eine Legitimation für die Vorsteherin des Pensionats mit.“

„Ich werde dir beides durch den Diener schicken — aber jetzt gehe — laß mich allein.“

Das klang wie ein Befehl — aber Hella zögerte noch. Sie wartete auf ein Wort, ein einziges nur, aber es kam nicht. Armin hatte sich an das Fenster gestellt, den Rücken ihr zugewendet, die Hand an die Stirn pressend, und rührte sich nicht. Da wußte sie, daß sie von ihm nichts mehr zu hoffen hatte, und mit einem bitteren Empfinden ging sie hinaus.

XIV.

Hartungen war allein.

Ein Stöhnen und Aechzen entrang sich seiner Brust. Seine Hände wühlten verzweiflungsvoll in seinem dichten, üppigen Haar, um sich dann wieder, zur Faust geballt, an die Schläfen zu pressen.

Ungestüm schritt er einige Male im Zimmer hin und her und warf sich dann in den Stuhl vor dem Schreibtisch, wo er wie gebrochen in gebeugter Haltung, den Kopf in beide Hände gestützt, sitzen blieb.

So verharrte er eine Weile regungslos, nur einzelne, qualvolle Seufzer, wie sie ein Schwerverwundeter ausstoßen mag, kamen ab und zu aus seiner Brust.

Verworrene Gedanken gingen ihm durch den Kopf. Sein ganzes Leben stieg vor ihm auf. Er sah sich als Jüngling, als Student, der sein Studium ernst nahm und darin aufging, und wie ein Stern darüber schwebend eine erste, zarte Jugendliebe — er sah sich als anerkannten und gesuchten Arzt, voll Freude an seinem Beruf und in strenger Pflichterfüllung lebend, auch hier wieder getragen von den Wellen einer Liebe zu der jungen, schönen Opernsängerin Hella Brinkmann. Die erste glückliche Zeit seiner jungen Ehe — dann die Enttäuschung, die Entfremdung, der furchtbare Schlag, als seine Frau ihn verließ, und der Kummer der langen Jahre, wo er mit dem Kinde allein blieb und immer wartete, hoffte auf ihre Wiederkehr. — Das alles sah er an seinem Geist vorüberziehen. Unzugänglich war er gewesen gegen die Reize anderer Frauen, gegen die Versuchungen, die so zahlreich an ihn herantraten. Mit jedem Jahre erlosch ein Hoffnungsflämmchen nach dem anderen, bis nichts mehr übrig blieb als ein Häufchen Asche. Auch der letzte Rest seiner Liebe zu Hella schwand — er schloß ab mit der Vergangenheit und der Welt und zog sich in sich selbst zurück. An eine zweite Ehe hatte er nie gedacht. Die erste hatte zuviel Bitterkeit in ihm hinterlassen.

Da trat Carmen in sein Leben. Der Reiz ihrer starken Persönlichkeit, ihrer Schönheit wirkte auf ihn und nahm Besitz von seinen Gedanken, wider seinen festen Willen.

Er hatte dagegen angekämpft mit aller Kraft, er hatte stark sein, der Versuchung nicht erliegen wollen. Er hatte ihr die ganze Kühle und Strenge des Vorgesetzten gezeigt, wo er sie am liebsten hätte an sich reißen und ihren verführerischen Mund, ihre lachenden Augen mit Küssen bedecken mögen.

Seine heimliche Eifersucht auf die anderen, mit denen sie scherzte und lachte, und nach Frauenart wohl auch ein wenig kokettierte, hatte ihm manche unruhige Stunde bereitet. Besonders als dieser Graf Laßwitz auf der Bildfläche erschien. Seine Eifersucht steigerte sich zur Leidenschaft, er beobachtete sie argwöhnisch und überraschte beide. Er hatte ein strenges Gericht halten wollen über die Schuldigen. Als sie ihm des Grafen Werbung und zugleich ihren wahren Namen, ihre Abkunft, ihr verwandtschaftliches Verhältnis zu Laßwitz bekannte, da hatten ihn Zorn und Eifersucht übermannt. Er war hart mit ihr gewesen, und als er sah, daß sie darunter zusammenbrach, reute es ihn. Aus ihren tränenumflorten Augen leuchtete ihm etwas entgegen, was sein ganzes Innere aufwühlte, was ihn schwindeln machte.

Er war hinausgeeilt in den Park, weil es ihn nicht mehr im Hause, wo sie war, litt. Dort träumte er in der Stille des Abends unter den Palmen und Oelbäumen von einem Glück, er sehnte sich nach der Liebe eines reinen, warmen Frauenherzens. Hier auf dieser Stelle hatte es ihm entgegengeleuchtet aus ihrem im Sonnengold glühenden Haar.

Da trat sie ihm entgegen; er glaubte, das Schicksal selbst hätte sie ihm in den Weg geführt. — Er zog sie berauscht in seine Arme, er preßte seine heißen Lippen auf die ihren und fühlte mit Wonneschauern den warmen Gegendruck der ihren. Da stand es für ihn fest: der Geliebten den Weg ebnen, ihr den Platz geben, der ihr gebührte, die Hindernisse forträumen, das lose Band, das ihn noch an die Vergangenheit knüpfte, zerreißen. Das Gesetz gab ihm ein Recht, gegen seine Frau, auch wenn deren Aufenthaltsort unbekannt war, und ohne ihr Vorwissen, die Scheidungsklage einzureichen. Innerlich fühlte er sich längst frei von ihr, und er kam wohl nur dem eigenen Wunsch seiner Frau

entgegen, die schon vor Jahren die Scheidung von ihm begehrt, und die er damals kurz abgewiesen hatte.

So war er nach Mailand gefahren, um die Sache mit einem dort weilenden, ihm bekannten deutschen Anwalt zu besprechen. Nicht eher als bis sein letzter Zweifel beseitigt war, wollte er vor die Geliebte mit seinen Zukunftsplänen treten.

Es war alles zur Zufriedenheit erledigt. Der Anwalt hatte ihm jeden Zweifel an der Möglichkeit einer glatten Scheidung genommen. Befriedigt und das Herz voll Hoffnung und Sehnsucht geschwellt reiste er heim. Er sah Carmen als sein geliebtes Weib an seiner Seite schalten und walten, ihm helfend, ihn unterstützend in seinem Beruf, und mit ihrer unzerstörbaren Lebensfreude seine Tage erhellend wie ein strahlender Sonnenschein. Und er schwor sich, diese lachenden lieben Augen, so viel es an ihm war, nie weinen zu machen, um ihretwillen manche Härte in seinem eigenen Charakter abzuschleifen, sich ihrem Naturell anzupassen und ihr die sorglose Heiterkeit und Jugendlust zu bewahren.

Und nun, wo er seinem Ziele so nahe war, wo er die traurige Vergangenheit von sich abgeschüttelt hatte, um ein neues, schöneres Leben zu beginnen, wo er das geliebte Mädchen auf ihn mit Sehnsucht wartend wähnte, trat ihm an ihrer Stelle seine Frau entgegen und beraubte ihn mit einem Schlage aller seiner Lebenshoffnungen, zerstörte mit rauher Hand seinen Glückstraum, indem sie ihre alten Rechte geltend machte.

Hatte sie denn noch einen Anspruch darauf? Hatte sie den nicht längst verwirkt durch eigene Schuld, und war er gezwungen, ihr diese Rechte einzuräumen? Er fragte es sich voll Verzweiflung. Konnte das Gesetz so grausam sein, ihn zeitlebens zu der Rolle eines Galeerensträflings zu verurteilen und verdammen?

„Nein!“ schrie es in ihm auf. „Du mußt kämpfen um deine Freiheit — sie gehört nicht mehr dir allein, sie gehört dem geliebten Weibe.“

„Sie ist zu stolz, um noch an eine Verbindung mit dem Manne zu denken, der nicht frei war, als er um sie warb — das muß ihre Liebe in Verachtung verwandeln.“

Ihm gellten diese Worte seiner Frau plötzlich laut in den Ohren. Da sank er in sich zusammen. Anklagen und Selbstvorwürfe quälten ihn.

„Du selbst hast sie dir verscherzt!“

Warum hatte er ihr nicht sofort an jenem Abend die Wahrheit gesagt, warum hatte er gezögert, ihr sein Geheimnis anzuvertrauen? Hatte er gefürchtet, sie zu erschrecken, zu verlieren? Er wollte erst als freier Mann oder doch mit der sicheren Hoffnung auf seine Freiheit zu ihr davon sprechen — das war es.

Nun war ihm die andere zuvorgekommen, nichtsahnend natürlich — aber es hatte Carmen unvorbereitet getroffen, und wie mochte es sie getroffen haben! Nun glaubte sie vielleicht, daß er es ihr absichtlich hatte verheimlichen oder gar, daß er nur eine Liebschaft mit ihr hatte haben wollen. Wie eine Folter peinigte ihn diese Möglichkeit. Daß er ihr den Glauben an ihn zurückgeben, ihr sagen dürfte: Ich habe dich geliebt als ehrlicher Mann, auch wenn ich eine Kette trug; denn ich wollte sie zerreißen um deinetwillen.

Zu spät! Wie sollte er sich nachträglich noch rechtfertigen? Konnte er ihr noch sagen: Ich kämpfe für dich!? Waren seine Scheidungsgründe durch die freiwillige Rückkehr seiner Frau nicht hinfällig geworden? Und wenn er sie der Untreue anklagen wollte — er lachte bitter auf — würde sie ihm nicht dasselbe vorwerfen?

Jeder Weg war ihm abgeschnitten — recht- und hoffnungslos stand er da, voll Verzweiflung nach einem Ausweg suchend. Aber er fand keinen. Dabei packte ihn eine wilde Sehnsucht nach Carmens reiner Nähe, nach einem Blick aus ihren lieben Augen, nach ihrem silberhellen Glockenlachen. Er sah sie vor sich in ihrer berückenden Schönheit, er sah die blitzenden, von Lebenslust sprühenden Augen, ihm einen letzten liebevoll hingebenden Abschiedsblick spendend — er fühlte den Reiz ihres neckischen, mit ein wenig Trotz vermischten Wesens.

Und das alles war ihm verloren für ewig. Nie wieder sollte er diese Augen, diesen Mund küssen, nie wieder ihre liebe Stimme, ihr Lachen hören — sie niemals sein nennen, und schlimmer als das: Ihre Liebe und Verehrung hatte sich in Haß und Verachtung verwandelt; stolz und hoheitsvoll wandte sie sich von ihm, und ihre Augen weinten ihm wohl nicht einmal eine Träne nach.

Schmerz und Verzweiflung überwältigten ihn fast. Der Sturz von einem schwindelhaften Glücksgefühl in die dunkle bodenlose Tiefe der Verzweiflung war zu jäh über ihn gekommen. — Glauben und Hoffnung waren ihm genommen. Wozu lebte er noch — was hatte sein Leben noch für einen Zweck?

Wie zufällig streifte sein Blick eine kleine Kinderphotographie in schmalem Bronzerahmen, der vor ihm auf dem Schreibtisch stand.

Isolde — sein Kind, sein Liebling.

Was sollte aus Isolde werden, wenn er nicht mehr war? Der schwachen, leichtfertigen Mutter durfte er die Erziehung des Kindes nicht allein überlassen, dem Kinde nicht den geliebten Vater rauben. Um Isoldes willen mußte er jedes Joch auf sich nehmen, auf jedes persönliche Glück verzichten. Er hatte ihr eine zweite Mutter geben wollen, wie er sie sich nicht würdiger denken konnte, und das Kind liebte sie bereits, aber die natürlichen Bande waren noch stärker, die durfte er nicht auseinanderreißen, was auch dazwischenlag.

Um Isoldes willen!

Schwer entrang sich der Entschluß dem Manne, der es gewohnt war, um seiner Pflicht willen jedes andere Empfinden hintan zu setzen.

Auch Hella war in ihrem Zimmer unter der Wucht des zuletzt Erlebten zusammengebrochen. Sie empfand nur das eine: du hast dein Ziel verfehlt, dein Gang nach Kanossa war umsonst gemacht!

Erst allmählich erkannte sie die Tragweite ihres Geschickes.

Mit allerhand Möglichkeiten, die sich der Aussöhnung mit dem Gatten entgegenstellen konnten, hatte sie gerechnet, nur mit dieser einen nicht. Und da stieg eine heiße, eifersüchtige und haßsüchtige Regung in ihr auf gegen die, die sich ihr in den Weg gestellt hatte. Sie empfand die ganze Demütigung, zurückgestoßen zu sein um einer anderen willen, und bedachte nicht, daß sie längst keinen Anspruch mehr auf das Herz ihres Gatten gemacht, ja, daß sie selbst sich freiwillig von ihm entfernt hatte. — Das wütete und tobte in ihr, trieb sie zu den wildesten Anklagen und Verdächtigungen. Ihr Gerechtigkeitsgefühl siegte aber in dem Falle, der Carmen anbetraf. Die wußte ja nicht, daß Hartungen verheiratet war und noch viel weniger, daß sie, Hella, seine Frau war. Sie bereute es jetzt, ihr nicht schon damals in Berlin ihren wahren Namen genannt zu haben, dann wäre ihr diese Marter erspart geblieben. Sie hielt zu viel von der Schwester, die sie lieb gewonnen hatte, und sie wußte, daß sie ihr niemals wissentlich in den Weg getreten wäre. War sie nicht auch jetzt geflohen, um ihr den Weg offen zu lassen? Hella lachte hier bitter auf. Was nützte Flucht und Verzicht noch — konnte sie damit die Liebe in ihm ertöten und konnte sie, Hella, seine Liebe zurückerobern, die Liebe, die einer Carmen gehörte?

Sie hatte fünf lange Jahre nichts nach seiner Liebe gefragt, das war wahr, und es war auch nicht die Liebe zu ihm, die sie zurückgetrieben hatte, sondern allein die Sehnsucht nach ihrem Kinde. Und dieses Kind gehörte ihr allein. Um dieses Kindes willen wollte sie jeden Kampf mit einer anderen aufnehmen. Wie eine Erleichterung berührte es sie jetzt, daß es gerade Carmen war, die er liebte. Wenn sie vorhin in ihrem ersten Schmerz und herben Enttäuschung aufgeschrien hatte: Warum gerade sie? so sagte sie sich jetzt: Gottlob, daß sie es ist und keine andere. Von Carmens Seite hatte sie nichts zu fürchten, die würde den Kampf mit ihr nicht aufnehmen.

Und aus dem Stolz und Edelmut dieses Mädchens schöpfte sie ihre vage Hoffnung, daß doch noch alles sich für sie zum Guten wenden würde. Wie sich die andere mit ihrem Schmerz und ihrer getäuschten Liebe und Hoffnung abfinden sollte, ob sie unglücklich wurde, daran dachte Hella nicht, denn Leid macht egoistisch. Es muß sich eben jeder selbst mit seinem Geschick abzufinden suchen, jeder muß sich selbst die Leiter bauen, die ihn, wenn auch nicht immer zum Glück, doch zu einer gewissen Befriedigung führen kann.

Die Sehnsucht trieb sie zu fieberhafter Eile an. Noch in dieser Stunde wollte sie fort nach Genf. Die kleine Handtasche war bald gepackt. Ihr Reisekoffer lagerte noch auf dem Bahnhof; das war eine ahnungsvolle Bestimmung von ihr gewesen. Jetzt konnte sie unbemerkt fort, brauchte den Diener nicht in Anspruch zu nehmen. Niemand wußte

bis jetzt, wer sie war, und sie wollte Hartungen auch keine Ungelegenheiten bereiten. Mochte er nachher bestimmen, was werden sollte, es war ihr gleich, wenn sie nur erst das Kind wieder hatte.

Da klopfte es an die Tür. Der Diener trat ein und brachte ihr einen Brief. Er enthielt die versprochenen Papiere. Nun hielt sie hier nichts mehr. Sie nahm ihre kleine Handtasche und schritt damit hinaus.

Niemand begegnete ihr.

Auch der Park war ganz einsam. Scheu sah sie sich nach allen Seiten um, nirgends eine Menschenseele! So kam sie beinahe bis an das Ende des Parkes zu der Mauer, die von dichtem Taxusgebüsch umstanden war. Eine Bank stand am Wege unter einer Platane. Hier wollte sie noch ein wenig rasten, ehe sie den Weg zum Bahnhof weiterging. Die Knie zitterten ihr und sie war von der vorangegangenen Aufregung erschöpft. Die Ruhe und Einsamkeit, die köstliche Luft tat ihr gut; ihre Nerven fingen an sich zu beruhigen.

Da hörte sie Schritte den Gang heraufkommen.

Sie erschrak. Sie mochte Hartungen nicht mehr begegnen; auch der Anblick eines Fremden, der sie neugierig angestarrt hätte, wäre ihr peinlich gewesen. Schnell sprang sie auf, um sich in einem der Seitenwege zu verlieren.

Da bog der Ankommende um die Ecke, eine vornehme, elegante Erscheinung. Sie wandte sich um und blieb wie angewurzelt stehen. Das Blut schien ihr in ihren Adern zu erstarren. Ihre Augen öffneten sich schreckhaft weit.

„Edgar!" stammelte sie ganz fassungslos.

Er bemerkte die dunkle, im Schatten stehende Frauengestalt erst, als er ganz in ihrer Nähe war.

Nun blieb er auch mit einem Ruck stehen und starrte die Frau an, als sähe er einen Geist. Dann überzogen sich seine schönen Züge mit einer fahlen Blässe.

„Hella!" kam es kaum hörbar von seinen Lippen.

Sie starrte noch immer, von Ueberraschung überwältigt, den Mann an, der in seiner ganzen sieghaften Persönlichkeit, mit dem verführerischen Reiz, der Frauen so gefährlich werden konnte, vor ihr stand.

Ihre Sinne verwirrten sich plötzlich. Sie vergaß, was er ihr angetan hatte, die ganze Zwischenzeit schien ausgelöscht zu sein. In ihrem Herzen zuckte es auf.

„Edgar — hier finden wir uns wieder — du bist gekommen — du hast gewußt —"

Er sah sich scheu nach allen Seiten um und trat dann einen Schritt näher auf die bebende Frau zu. Seine Stimme klang gedämpft.

„Gewußt? — Was soll ich gewußt haben? Aber — wie kommst du hierher — was — hast du vor — hast mich ausgekundschaftet — bist du mir nachgekommen, um —"

Sie verstand ihn nicht sogleich — sie konnte sich nicht zurechtfinden — sie begriff sein Hiersein ebensowenig wie er das ihre. Nur der Klang seiner Stimme ernüchterte sie, und nun lachte sie schneidend auf.

„Ich dich ausgekundschaftet — ich dir nachgekommen? Nein — ich laufe keinem Manne nach, der mir alles nahm, was ich besaß, und mich dann treulos verließ."

Er lachte zynisch.

„So hättest du dieses Zusammenleben noch weiter spielen wollen?"

Sie zuckte zusammen, wie unter einem Schlage.

„Du weißt, daß ich die Scheidung durchsetzen wollte und durchgesetzt hätte, um jeden Preis."

„Und meinst du im Ernst, daß ich mir im Warten darauf das ganze Leben verpfuscht hätte an deiner Seite?"

Sie sah ihn entsetzt an.

„Du selbst warst es, der mich —"

„Nun ja," fiel er ihr spottend ins Wort, „wir Männer sind natürlich die Verführer, und wenn wir ein Ende machen — du hättest mich freiwillig niemals aufgegeben — dann kommen Vorwürfe und Szenen."

Es wurde ganz kalt in ihr.

„Du hattest mir geschworen, daß du mich liebtest. Du hattest mich vertröstet auf das Später. Aber Männern deines Schlages wird der Besitz wertlos, wenn sie nicht mehr darum zu kämpfen brauchen. Du wurdest meiner überdrüssig und — entzogst dich feige deiner Pflicht." Es war ihr wie eine Genugtuung, ihm das ins Gesicht rufen zu können. Er aber lachte wieder auf.

„Willst du mir Pflichtverletzung vorwerfen, die du selbst deinem Gatten davonliefst, als es dir an seiner Seite nicht mehr paßte?"

Das traf sie wie mit Keulenschlägen.

„Meine Motive sind mit den deinen nicht zu vergleichen. — Ich ging der Kunst nach — die ich nicht ausüben durfte — du aber liefst anderen Frauen nach, und wie du mir keine Treue halten konntest, so wirst du auch keiner anderen je treu sein."

„So — meinst du?" In seinen Augen blitzte es eigentümlich auf. „Ich sage dir, ich liebe ein Weib wahrhaft, und dem werde ich treu sein in Ewigkeit."

„So hast du mich also nie geliebt," fiel sie mit bebender Stimme ein.

„Doch — einmal hielt mich die Leidenschaft für dich im Bann — ich war ganz sinnlos — aber du wirst dir selbst gesagt haben, daß eine Verbindung zwischen uns in keinem Falle möglich gewesen wäre."

Sie wurde totenblaß.

„In keinem Falle?" wiederholte sie mit erlöschender Stimme. „Was heißt das? — So wäre ich dir nur — du hättest nie die Absicht gehabt, mich zu — heiraten?"

„Nein," kam es kurz und brutal über seine Lippen.

Sie schwankte und hielt sich krampfhaft an der Lehne der Bank fest. Vor ihren Augen tanzten blutige Flecke. Sie hätte ihm ins Gesicht schreien mögen: Ich hasse dich — ich hasse dich!

„Elender!" brachte sie endlich mit keuchender Stimme hervor.

Er zuckte die Achseln.

„Du dachtest wohl noch jetzt daran, deine sogenannten Ansprüche an mich —"

„Schweige," fiel sie ihm drohend ins Wort, „ich habe nichts weniger als an dich gedacht, als ich hierherkam."

„Sondern?" fragte er.

Sie holte einige Male tief Atem, wie um ihre Erregung niederzukämpfen.

„Ich dachte an — mein Kind und kam hierher, um mich seinetwegen — mit meinem Gatten auszusöhnen."

„Ah — so war meine Vermutung doch richtig — Hartungen ist dein Gatte?"

„Ja. Du — du — kennst ihn — hast mit ihm gesprochen?"

Er las ihre Angst aus ihren Augen.

„Ja — ich habe des öfteren mit ihm gesprochen, und — werde wahrscheinlich noch mit ihm sprechen — aber — du kannst beruhigt sein; ich werde mich hüten, ihm unser Geheimnis zu verraten — ich werde mich deiner Aussöhnung mit ihm sicher nicht in den Weg stellen."

Sie atmete befreit auf und überhörte den seltsamen Ton in seinen Worten.

„Aus welchem Grunde suchtest du aber gerade sein Haus auf?" fragte sie noch zweifelnd.

„Pah — ein Zufall führte mich hierher, ehe ich noch seinen Namen kannte, und als ich ihn erfuhr — es gibt viele dieses Namens, und was ging es mich an? — Ich hatte andere Interessen."

„So," machte sie monoton.

„Du entschuldigst mich jetzt wohl," sagte er jetzt, in dem Wunsche, der Szene ein Ende zu bereiten. „Es wäre nicht gut, wenn man uns hier zusammensähe, und ich habe für diese Stunde eine Verabredung mit meiner Kusine, die hier im Sanatorium Schwester ist."

„Deine Kusine, Schwester hier? — Doch nicht — doch nicht Schwester Carmen?" fragte Hella ganz verblüfft.

„Ja — Schwester Carmen — eigentlich Gräfin Sigmar. Ist sie dir bekannt?"

„Ich — kenne sie seit langem."

„Wie?" fragte er, und in seinen Augen flammte es plötzlich auf. „Sie weiß, daß du — daß ich —"

Etwas unendlich Verächtliches zuckte um Hellas Lippen.

„Ich wußte weder, daß sie eine Gräfin Sigmar, noch daß sie deine Kusine ist. Sie war nur meine Pflegerin während einer schweren Krankheit."

„So," sagte er beruhigt, „dann ist es gut — du hast ihr aber vermutlich gesagt, wer du bist und was du hier willst?"

„Ja."

Seine Züge drückten eine offenbare Befriedigung aus.

(Fortsetzung folgt.)

Bunte Chronik

Spiritistische Sitzung in den Katakomben

Welcher Rombesucher könnte diesen magnetischen Mächten widerstehen, die ihn nach kurzem Aufenthalt schon unweigerlich in die Katakomben ziehen? Hier geistert eine biblische Welt und die Schatten Gekreuzigter, von wilden Tieren Zerrissener, schweben lautlos durch die ewig schweigenden Gänge. Labyrinth von Gedanken und Vorstellungen, in dem wir uns hier befinden. Labyrinth von ehrsüchtigen Schauern und Seufzern, Labyrinth auch zum Verirren, zum Verkommen in lichtlosen Mauern. Doch immer wieder lockt es in die toten Welten hinab, wo nur unsere Uhr wie das letzte Zeugnis der Oberwelt uns bleibt, und wo unser Herz schwer wird von den Bildern geheimer Christenzusammenkünfte, von gereckten Armen und geschwungenen Kreuzen, von dumpfen Gebeten und Klageliedern. Alles Traum, alles Phantasie und unsere Uhr tickt dazu und beruhigt uns. Diese geheimnisvolle Welt ist natürlich ein Paradies für Spiritisten. So fand kürzlich in der Katakombe von St. Agnes im Herzen der Totenstadt, in der zwischen 6 bis 7 Millionen Christen im Verlauf der ersten vier Jahrhunderte nach Christi Geburt begraben wurden, eine okkultistische Geisterbeschwörung statt. Ein Medium erklärte im Trancezustand, mit den Seelen seit 1600 Jahren toter Heiliger in Verbindung getret enzu sein. Das Medium beschrieb in elf Szenen die Vorgänge in der St. Agnes-Kapelle aus dem Jahre 13 nach Christi Geburt. In einer Szene berichtet sie Näheres von einem Mädchen, daß im Kolosseum eingekerkert war und von römischen Soldaten mißhandelt wurde. So deutlich beschrieb das Medium die einzelnen Vorgänge, daß es allen Zuhörern war, als erlebten sie eben das Schicksal jener Christen, als brannten die Fackeln der Gläubigen über ihren Häuptern.

*

Kein Stillstand in der Raketentechnik

Die Welt sperrte Ohren und Augen auf, als die ersten Raketenwagen ihre Fahrt begannen. Ihre Unglücksfahrt. Trümmer lagen rauchend, Hoffnungen zerschellten auf diesem Versuchsfelde. Und die Welt, die erst nicht genug in Phantasien schwelgen konnte und schon im Geist den Mars zur nächsten Saison besuchte, verstummte, strich den Raketenwagen stillschweigend aus ihrem Repertoire. Es schien der Anfang zugleich das Ende der Idee zu sein. Es scheint immer noch so. Aber es scheint nur so. In Wirklichkeit wird emsig am Raketenproblem weitergearbeitet. Man ist nur vorsichtiger geworden. Die Welt hört nichts mehr davon. Für den Fachmann entscheidet nicht der Trümmerhaufen, sondern die Ursache des Unglücks. Diese Ursachen werden bekämpft. Das Prinzip steht fest. Es ist also keineswegs ein Stillstand auf dem Gebiete der Raketentechnik eingetreten. Heute handelt es sich nicht darum, zu zeigen, daß der Raketenantrieb für die Bewegung von Bodenfahrzeugen überhaupt möglich ist, heute gilt es, durch die überlegene wirtschaftlichere, durch die bessere Leistung zu siegen. Phantasien schweigen um das Raketenproblem, aber die Forschungsarbeit steht nicht still. Neue Raketenwagen sind in Sicht!

*

Glück muß man haben

Bei Weißenturm wollte ein armer Handwerksbursche in der Mosel baden und legte seine armseligen Kleider hinter einen Baum. Als er nach einigen Minuten zurückkehrte, waren die Sachen zum Schrecken des Besitzers verschwunden. Er mußte ohne Kleider zum Landjägeramt laufen und zum Gespött der Einwohner. Der Gendarm verfolgte mit seinem Spürhund des Diebes Spur. Der Dieb war ein Vierbeiner: eine Hündin hatte die Kleider in ihre Hütte geschleppt, um ihren Neugeborenen ein weiches Lager zu bereiten. Nach erbittertem Kampf mit dem Spitzbuben kam der Handwerksbursche wieder zu seinem Zeug. Dann kam er noch zu einem Bündel brauchbarer Kleidungsstücke, die in der Zwischenzeit freundliche Leute herbeigebracht hatten, und — zu einem Meister, der ihn als Gesellen aufnahm. Das war zuviel Freude, um nicht auch der Hundemutter eine Freude zu machen — und der Handwerksbursche warf ihr seine alten Fetzen wieder aufs Lager.

Phantastische Flucht

Carrol, der Millionenräuber, steht in den Annalen der amerikanischen Kriminalistik besonders farbig gezeichnet. Seine Räubereien sind Denkmäler der Verbrechergeschichte, am kühnsten aber und alle Glanzstücke amerikanischer Kriminalfilme übertreffend ist wohl seine Flucht aus dem Zuchthause von Leavenworth, dem sichersten Gefängnis der Welt. Carrol saß wieder einmal ein „Ding“ ab, als ihn die Nachricht von der schweren Erkrankung seiner Frau traf. Ein neu angekommener Verbrecher teilte ihm auf den Rücken von Küchenschaben mit, daß Carrols Frau langsam an Schwindsucht dahinsieche und nur noch wenige Monate zu leben habe. Da hielt es Carrol nicht mehr aus in der engen Zelle. Er sann auf Flucht. Er wollte, wie er bei seiner Wiederverhaftung angab, „die letzten Lebenstage seiner Frau verschönen“. Seine Frau saß wegen Mittäterschaft ebenfalls in Nummero Sicher, aber Carrol brachte es fertig, sich und seine Frau zu befreien. Er bestach einen Gefängniskutscher und ließ sich in einen Haufen Matratzen einnähen, die im Zuchthaus von den Gefangenen angefertigt und zu Schiff weiterbefördert wurden, um verkauft zu werden. So kam er aus dem Gefängnis. Unterwegs schlüpfte er aus seinem Versteck, stahl irgendwo einen Kraftwagen, fuhr zu der Stelle, wo er von früheren Räubereien her Geld aufbewahrt hielt, und ging dann an die Befreiung seiner Frau. Sie saß im Gefängnis von Missouri, und eines Nachts sah sie dann einen Mann vor ihrem Fenster, der die Gitterstäbe durchfeilte. Es war ihr Mann. Tollkühn war er die 30 Fuß hohe Mauer hochgeklettert. Nachdem er die Eisenstäbe durchfeilt hatte, ließ er sich an einem Strick mit der Befreiten herab. Inzwischen waren die Wärter dem Anschlag auf die Spur gekommen, eine wilde Verfolgung setzte ein, Schüsse krachten, aber Carrol konnte im Auto mit seiner Frau entkommen. Und nun begann das Leben in Freude. Mit reichen Geldmitteln versehen, traten beide in Philadelphia als Millionäre auf. Carrol machte reiche Bekanntschaften und brach dann bei diesen Leuten ein. Seine Frau lebte herrlich und in Freuden. Es waren die letzten Monate ihres Lebens. Carrol machte sie lustig. Und so starb sie dann in Heiterkeit. Carrol aber wurde wieder festgenommen. Er ließ es gleichgültig über sich ergehen, denn seit dem Tode seiner Frau ist er still und in sich gekehrt. Er ist nicht mehr der alte Carrol, ihm liegt nichts mehr an den Freuden der Welt. Ein anderer Carrol ist's und vielleicht ein besserer....

*

Weintrauben-Kaffee

Die gewaltige Reihe der neuzeitlichen Erfindungen hat sich unlängst mit einer neuen Mischung auf dem kulinarischen Gebiete bereichert. Die Feinschmecker der ganzen Welt horchen gespannt auf; bald wird ein neuer, köstlicher Saft den Gaumen der Verwöhnten benetzen, der Weintraubenkaffee, der ein ernstlicher Konkurrent des alten Bohnenkaffees zu werden verspricht. Denn nur das wird erfunden, was Althergebrachtes. Eingebürgertes durch neuen Vorteil überwinden, ja, aus dem Wettbewerb stoßen kann. Mr. Brun, der Erfinder des Traubenkaffees, sagt seinem jüngsten Kinde eine glänzende Zukunft voraus. Da der Zusatz von Bohnenkaffee und Zichorie in der neuen Mischung auf das Mindestmaß reduziert ist, wird der in der neuen Zusammenstellung erhaltene Koffein als gänzlich ungefährlich angesehen, damit fällt auch die gefürchtete Wirkung dieses Giftes auf unser Nervensystem fort. Der Trauben-Kaffee, der äußerlich unserem Kaffee vollkommen ähnlich sieht, soll sich durch einen wunderbaren Geschmack auszeichnen. Bis aber unsere Hausfrauen von dem neuen, hier angepriesenen Getränk bereiten werden, bis er im Handel neben seinem älteren Bruder, dem Kaffee, Gleichberechtigung erlangt, und ihm alle Sympathien zufliegen, wird uns nichts anderes übrig bleiben, als uns mit unserer alten, geliebten Mischung zu begnügen.

*

Der Roman eines Ladenmädchens

Miß Betty McCormick, eine weizenblonde Neuyorker Verkaufskraft, wird in 14 Tagen die Gattin Mr. J. R. Lawson-Johnstons, des früheren Attachees an der Britischen Botschaft in Washington, werden. Miß McCormick lernte Mr. Lawson in ihrem Laden kennen, als dieser vor einigen Monaten wieder einmal in Neuyork war, und ihrer Mutter zufolge war es „eine Liebe auf den ersten Blick“. Betty ist ein Mädchen von großer Schönheit, und auf der Schule wurde sie als das schönste Schulmädchen Neuyorks gewählt. Mr. J. R. Lawsons erste Frau war Barbara Guggenheim, eine Tochter Salomon Guggenheims, des Kupferkönigs und Eisenbahnmagnaten.